

Wir wollen leben

Suizid in der Familie bewältigen

Petra Endres



BALANCE erfahrungen



DURCH DIE GESCHLOSSENE BALKONTÜR schaue ich in die Dunkelheit: Am Ende des Hinterhofs zwei einsam leuchtende Fenster, die Stille durchbrochen vom rhythmischen Tropfen der Dusche in der Küche. Sonst nichts. Doch. Dort hat irgendwer sein Licht ausgeknipst. Ich lasse das Wasser in den kleinen Boiler über der Spüle laufen. Das Blubbern übertönt das monotone Tropfen der Dusche. Immer noch hat er das Wohnzimmer nicht verlassen. Wie kann er nur die ganze Zeit so teilnahmslos dasitzen? Wie geht das? Fühlt er verdammt noch mal denn nichts?

II

Ich kann nicht mehr hier stehen, hoffen und beten, dass er endlich etwas sagt. Rot und schrill leuchtet der Knopf des Boilers in der Küche. Er arbeitet.

Braun, alt und trocken die Dielen des langen schmalen Flurs. Ich weiß genau, welche davon knarren, wenn man darauf tritt. Ich will nicht, dass er meinetwegen aufwacht. Nichts bewegt sich, während ich mich dem Wohnzimmer am Ende des Flurs nähere, nicht mal der Vorhang neben der Tür.

Er schläft nicht. Er ist wach und starrt wie immer vor sich hin. Dumpf dringen die gedämpften Geräusche der Straße herauf. Sein Schweigen entflammt meine Verzweiflung, meine Sehnsucht,

aber auch meine Wut. Bewegungslos stehe ich im Türrahmen, er starrt geradeaus, sieht mich nicht. Steuerlos brechen meine Worte heraus: »Ich will nicht! Ich will nicht, dass du nach diesem Klinikaufenthalt zu uns zurückkommst. Hast du mich gehört? Hast du mich verstanden?«

Unsere Blicke durchbrechen die Distanz, wässrig seine blassblauen Augen. Sofort tut er mir leid. Ich hätte es nicht sagen sollen, es geht ihm doch schlecht: »Sag etwas! Bitte, irgendwas!«

Grob hämmert mein Herz. Der Türrahmen gibt mir Halt. »Vielleicht später! Vielleicht finden wir später wieder einen Weg, einen gemeinsamen Weg?« Noch während ich spreche, weiß ich, dass das eine Lüge ist. Ich glaube nicht, dass es Hoffnung gibt, aber ich wünsche es mir noch.

12

»Ich kann nicht mehr, verstehst du? Wo bist du?«, bricht es aus mir heraus.

Schweigend starrt er auf die ihm gegenüberliegende Wand.

Die Dielen ihm Flur ächzen, als ich vor meiner aufsteigenden Wut auf den Balkon flüchte. Die Kühle der Nacht beruhigt das Pochen in den Schläfen.

Übermorgen ist er fort, übermorgen werden sie sich wieder einmal um ihn kümmern, werden sie wieder einmal versuchen, ihn zu finden. Ich kann nicht mehr.

Erschöpft schlüpfe ich unter die Bettdecke, doch der Schlaf lässt auf sich warten. Irgendwann höre ich die Dielen knarren. Er kommt. Schwerfällig klettert er die Leiter ins Hochbett herauf und kriecht auf seine Seite. Gerade noch rechtzeitig drehe ich mich zur Wand, doch ich spüre seinen Blick auf meinem Rücken. Ich will jetzt nichts fühlen. Ich will nicht weinen. Er atmet schwer. Ich liebe dich doch, denke ich und ein Hauch von Wärme durchflutet

mein Herz. Ich wende mich ihm zu, da ist es, so nah, sein Gesicht mit dem unendlich traurigen Blick.

Sag bitte was!

Nichts.

Sag was, halte meine Hand, sprich mit mir. Jetzt!

Traurig seine blassen Augen, er wartet wie das ganze letzte Jahr, er wartet auf meine Hand, meine Worte. Ich kann nicht mehr. Enttäuscht drehe ich mich weg. Lautlos weinend warte ich, dass der Schlaf mich endlich holt.

DIE STIMMUNG AN DIESEM SONNTAGMORGEN ist nicht besser, nicht schlechter als sonst. Sie ist wie immer. Die alltäglichen Verrichtungen geben mir Halt; meine Tochter zu wickeln schenkt mir das Gefühl, lebendig zu sein.

Irgendwann heute Morgen ist auch er aufgestanden. Wie immer sitzt er auf dem Sofa. Tim wollte mit ihm spielen, doch Ulli hat nur träge den Kopf geschüttelt. Sein Schweigen, der Motor meiner Wut.

Schweigen war schon immer die schlimmste Bestrafung für mich.

Hannah hält ihren Vormittagsschlaf und Tim spielt alleine in seiner Welt der Autostraßen. Das Schweigen droht mich zu erdrücken.

Das Telefon klingelt, ich renne zum Apparat.

»Hallo?« Es ist Jutta.

»Lisa, gehen wir zusammen Kaffee trinken?«, fragt sie.

»Ja, gern! Aber raus, raus aus der Stadt, ich brauche Luft. Sobald Hannah ausgeschlafen hat, okay?«

»Wie geht es ihm?«

»Nicht gut, er sitzt und schweigt. Morgen geht er in die Klinik, stationär, dorthin, wo er schon einmal war.«

Kaum liegt der Hörer auf der Gabel, fühle ich mich abgeschnitten von der Welt dort draußen.

Wir vier, eingesperrt in unserer Enge. Dabei ist Sonntag, Familientag! Das schmutzige Geschirr stapelt sich auf der Spüle, ich kremple die Ärmel hoch. Spülen, um wenigstens irgendwas zu fühlen. Wie konnte es nur so weit kommen?

»Huch!«, reflexartig trete ich einen Schritt zurück: »Hast du mich erschreckt! Was ist?«

Farblos seine Augen.

»Also?«

14

Sein Blick verliert sich hinter mir.

»Na, falls es dich interessiert, ich gehe nachher mit Jutta und den Kindern Kaffee trinken.«

Er schaut mich an, mein Herz schnürt sich zusammen, leise füge ich hinzu: »Bin aber längstens zwei Stunden fort. Schaffst du das?«

Seine Hand sucht meine Nähe! Ich trete zurück. Rede mit mir, rede endlich, denke ich und werde von der Balkontür beim Ausweichen gestoppt.

Er bleibt stehen, schaut zu Boden: »Ich bin müde, ich leg mich hin.« Kraftlos hängen seine Arme am Körper, langsam dreht er sich um.

Verzweifelte Wuttränen schießen mir in die Augen. »Müde?«, würde ich am liebsten schreien. Müde – ist das alles?

Resigniert drehe ich mich um und starre in den Hinterhof; die Tür des Schlafzimmers fällt ins Schloss.

Ich muss hier raus: »Tim, wir gehen gleich!«

»Und Hannah?«

»Wir könnten sie bei Ulli lassen.« Kaum ist der Satz ausgesprochen, begreife ich, dass das ein Unding ist. Sicher, letzte Woche konnte er sie mal für eine Stunde nehmen! Letzte Woche ist jedoch vorbei. »Nein, Tim! Wir lassen Hannah nicht hier. Ich wecke sie auf, such du schon mal deine Schuhe.«

Noch bevor ich das Kinderzimmer betrete, ertönt ein Schrei, der mir durch Mark und Bein geht. Ahnt sie, dass ich ohne sie gehen wollte?

»Hallo mein Schatz!« Halten, drücken, spüren. Wickeln und Creme auf die wunde Haut. Problemlos lässt sie sich anziehen. Auf dem Weg nach draußen stockt mein Schritt an der Schlafzimmertür, die Hand an der Klinke, ich sollte hinein, nach ihm sehen. Ich kann nicht.

»Ulli, wir gehen, in zwei Stunden sind wir zurück.«

An der Wohnungstür höre ich Wortfetzen. Nicht jetzt, später. Nicht weit entfernt von der Stadt und doch mitten im Wald sind wir gelandet. Die Luft ist mild, der kommende Frühling macht sich bemerkbar. Im Ausflugscafé ergattern wir einen Platz am Fenster. Leuchtend blau der Himmel über den Tannen. Jutta schaut mich an, ich greife nach dem vergessenen Bierdeckel und drehe ihn auf dem Tisch hin und her: »Ich habe ihm gestern Abend gesagt, dass er nach diesem Aufenthalt in der psychosomatischen Klinik nicht nach Hause zurückkommen kann. Er soll sich um sich kümmern.«

Sie nickt, doch Falten bilden sich auf ihrer Stirn.

»Ich weiß, ich hätte warten sollen, aber ... Ich kann einfach nicht mehr.« Jutta greift über den Tisch nach meiner Hand. Leise flüstere ich: »Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich ihn noch liebe.«